

Verteidigung der Moderne – eine Replik auf Peter Sloterdijk

Langfassung der Buchbesprechung von Peter Sloterdijks „Die schrecklichen Kinder der Neuzeit“, Suhrkamp, 2014. Eine gekürzte Version erschien am 13.8.2014 in der Tageszeitung „Die Welt“.

Von Ralf Fücks

Man kann in das Buch als überreiche Fundgrube an Theoriefragmenten, Lesefrüchten und historischen Begebenheiten eintauchen – ein Parforceritt durch Geschichte, Politik, Philosophie und Gesellschaftstheorie von der griechischen Klassik über die Entstehung des Christentums, das Zeitalter totalitärer Herrschaft bis zu den Poststrukturalisten unserer Tage, ein Wunder an Belesenheit und reflexiver Spannweite, die unterschiedlichste Disziplinen, Akteure und Gegenstände miteinander in Beziehung setzt.

Aber Sloterdijk wäre nicht der präbenderte Nachfolger Hegels, Nietzsches und Heideggers auf dem Philosophenthron, wenn er sich mit einem Abriss der Ideengeschichte des ‚Abendlands‘ zufrieden gäbe. Unter einer neuen Großtheorie macht es der Meister aus Karlsruhe nicht. Diesmal unternimmt er den Versuch, der „sozialen Frage“ als Erklärungsmuster und Movers der westlichen Zivilisation ein anderes Bewegungsgesetz gegenüberzustellen: die „genealogische Frage“. Es geht um nicht mehr und nicht weniger als die Erhellung der Geschichte aus der Spannung zwischen Erbe - der Weitergabe tradierter Werte, Sitten, Lebensformen - und Generationenbruch. Erbe steht für Tradition und Kontinuität, der Generationenbruch für Verweigerung, Autonomie, Revolte, Neuanfang.

Während der allergrößte Teil der menschlichen Entwicklungsgeschichte unter dem Vorzeichen der Bewahrung der überkommenen Ordnung stand, zeichnet sich die Moderne durch Flucht aus der Tradition, den Abriss der Generationenkontinuität und den Kult des Neuen aus: das Neue ist das Bessere, das Alte wird zum Rückständigen. Die Partei des Fortschritts triumphiert über die Partei der Bewahrung, der Aktivismus über den Konservatismus: „Was besteht und beharrt, wird im Unrecht sein; was vorwärts geht und für Freiheiten trommelt, hat alles Recht auf seiner Seite.“

Es sind die „schrecklichen Kinder“ ihrer Epoche, die als Verweigerer des Erbes und Agenten des Umsturzes hervortreten. Sloterdijk folgt den Spuren einiger dieser weltgeschichtlichen Individuen (Hegel), die als Revolutionäre des Denkens oder der Tat herausragten, allen voran Jesus von Nazareth und Napoleon Bonaparte. Es sind in der Regel „glorreiche Bastarde“, die den Makel ihrer defizitären Herkunft durch hochfliegende Ideen und missionarische Tatkraft kompensieren, zum Guten wie zum Bösen: illegitime Kinder, zurückgesetzte Erben, Außenseiter von Geburt, die aus ihrer Not eine Tugend machen. Bis zum Beginn der (europäischen) Neuzeit treten solche Individuen eher vereinzelt auf, danach in Massen, bis sie (folgt man Sloterdijk) in den zeitgenössischen westlichen Gesellschaften zum vorherrschenden Sozialisationstypus werden: Menschen ohne Schatten, die sich nicht als Fortsetzer familiärer Generationenketten und kultureller Traditionen empfinden, sondern als „ungebunden“ im tieferen Sinn des Wortes.

Individualisierung bedeutet Freisetzung aus tradierten Konventionen und damit auch aus Verpflichtungen gegenüber den Früheren und den Kommenden. War das 19. Jahrhundert

noch das Zeitalter der Zukunftsprojekte, der technischen und politischen Utopien, schwelgt die Postmoderne im Hier und Jetzt. Von unserer Herkunft haben wir uns losgerissen, die Zukunft ist verdüstert von Konflikten, Staatsschulden und Klimawandel. Die Fortschrittszuversicht der Moderne weicht einem *Fin de siècle* – Empfinden. Bis in die Machteliten hinein (in den *Feuilletons* sowieso) herrscht die Erwartung, die westlich-kapitalistische Zivilisation habe ihren Zenit überschritten; künftig werde es nur noch in eine Richtung gehen: bergab. Sloterdijk ist der Seismograph dieser Stimmungslage.

Er sieht im aktuellen Gesellschaftspersonal Nietzsches Vision vom „letzten Menschen“ verwirklicht: lauter „Endverbraucher“ der Güter und Beziehungen, die den gesellschaftlichen Reichtum ausmachen. Ihre Zukunftsverweigerung kulminiert in der Fortpflanzungsverweigerung, dem Sinken der Geburtenrate unter die Rate der gesellschaftlichen Reproduktion („Schrumpfergreisung“). Als Orakel dienen ausgerechnet zwei Damen des 18. Jahrhunderts: Madame de Pompadour, die *Maitresse* Ludwigs des XV., mit ihrem berühmt-berüchtigten Ausruf „après nous, le déluge“ (nach uns die Sintflut), der die Götterdämmerung des aristokratischen Zeitalters antizipierte, und Laetitia Ramolino, Napoleons Mutter, die den abenteuerlichen Aufstieg ihres Sohnes mit der Bemerkung „pourvu que cela dure“ quittierte: Wenn das mal auf Dauer gutgeht.

Die Damen sprechen Sloterdijk aus dem Herzen. Zwar rafft er sich in seiner Schlussbetrachtung zu einem Rest an Zukunftsoffenheit auf: „Nicht entscheidbar ist bis auf weiteres die Frage, ob die finale Figur im großen Ganzen eher dem Willen zur mittelfristigen Fortsetzung folgt oder der Neigung zum feuerwerkartigen Endverbrauch im Hier und Jetzt“ – aber der Grundton seiner Geschichtsbetrachtungen ist zutiefst skeptisch. Der unerschrockene Kraftdenker Sloterdijk ist ein Kulturkonservativer. Fortschritt gibt es nur in Anführungszeichen – als Voranschreiten Richtung Abgrund. Der Rückblick auf die Epoche nach 1789, die mit der industriellen Revolution zusammenfiel, erscheint als einzige Abfolge von Katastrophen. Das war sie auch. Aber hinter den Schrecken der totalitären Regime, der Blutspur des Terrors und der Verheerungen der Kriege, die Europa seither verwüsteten, verschwindet ein anderes Bild: das eines atemberaubenden sozialen Aufstiegs und politischer Emanzipation, die mit der Moderne einhergehen.

Nicht nur die globale Wirtschaftsleistung ist seither geradezu explodiert: Seit 1800 wuchs die Weltbevölkerung von rund einer Milliarde auf sieben Milliarden, gleichzeitig hat sich die durchschnittliche Lebenserwartung glatt verdoppelt, der Lebensstandard der arbeitenden Klassen der Industrieländer stieg in nie geahnte Höhen, das durchschnittliche Bildungsniveau ist hoch wie nie, ebenso das Rentenniveau. Vergleichbares lässt sich auch hinsichtlich des Stands rechtlicher Gleichstellung und kultureller Vielfalt sagen. Dieser zivilisatorische Fortschritt ist nicht auf Europa und die USA beschränkt. Die Zahl der bitter armen Menschen auf der Welt ist absolut und relativ gesunken, ebenso die Kindersterblichkeit und der Analphabetismus, während die Mittelschicht in den aufstrebenden Ländern Asiens, Lateinamerikas und Afrikas rasch wächst. Heißt das, alles sei in bester Ordnung? Natürlich nicht. Eine erschreckend große Zahl von Menschen lebt immer noch in erbärmlichen Verhältnissen: Hunger, Gewalt, Kampf ums Überleben. Es macht aber einen entscheidenden Unterschied, ob man die Geschichte der Moderne als Verhängnis oder als von Krisen und Rückschlägen begleiteten Fortschritt beschreibt.

Es hieße Sloterdijk gröblich unterschätzen, würde man ihm eine lineare Weltsicht unterstellen. Er ist ein Meister der Ambivalenz und der Paradoxien. Immer wieder blitzt auf, dass die Moderne ein emanzipatorisches Projekt ist: ein Prozess fortschreitender politischer

und sozialer Teilhabe immer neuer und größerer gesellschaftlicher Gruppen. Entgegen der gängigen Meinung, wir hätten es mit immer neuen Formen von Ausschließung zu tun, arbeitet er heraus, dass mit der französischen Revolution eine Dynamik zunehmender Inklusion begonnen hat: dem Aufstieg des Dritten Stands (der Bourgeoisie) folgte die Befreiung der Sklaven, die Emanzipation der Arbeiterschaft, der Frauen, der Kolonien. Die Proklamation der Menschenrechte und die normativen Ideen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit wuchsen ihren Autoren über den Kopf, sie entwickelten eine Eigendynamik, die vor nichts und niemandem halt macht. Sloterdijk nennt die Moderne deshalb das „Zeitalter der Reklamationen“, dessen Ende nicht absehbar ist: immer neue Gruppen fordern Gleichberechtigung – Lesben und Schwule, Menschen mit Behinderungen, Einwanderer etc.

Diesen zivilisatorischen Progress beschreibt er als Prozess zunehmender Unordnung: die freigesetzten individuellen Ambitionen und sozialen Energien überschießen die abnehmende Bindekraft sozialer Institutionen. Sloterdijk spricht von einer unerfüllbaren Inflation von Aspirationen, die mit der Erwartung auf Gleichberechtigung losgetreten wird: Ansprüche auf sozialen Aufstieg, Zugang zu prestigeträchtigen und lukrativen Positionen, öffentliche Aufmerksamkeit, Konsum. In ständischen Gesellschaften wurde die soziale Position durch Geburt festgelegt. Herkunft bestimmte die Lebenschancen, das individuelle Leben verlief in der Regel innerhalb vorbestimmter Bahnen. Dieser genealogische Determinismus lockert sich mit dem Übergang vom Mittelalter in die Neuzeit. An die Stelle des durch Geburt vorbestimmten Schicksals tritt die Idee, dass jeder alles werden (und haben) kann. Auf das Zeitalter exklusiver Vorrechte auf Ämter, Macht, Prominenz und Luxus folgt ein „Massenansturm auf Positionen des voraussetzungslosen Lebens“. Moderne Gesellschaften sind auf Hochtouren laufende Wunschmaschinen. Aus der Spannung zwischen grenzenlosen Erwartungen und begrenzten Realisierungschancen erkläre sich der querulatorische, enttäuschte Grundton, der die öffentliche Befindlichkeit trotz nie gekanntem Wohlstands durchziehe.

Sloterdijks Schlüsselbegriffe für die Moderne sind „Freisetzung“ und „Entgrenzung“ in vielfacher Dimension: kulturell, sozial, ökonomisch, politisch. In der Tendenz sieht er das als Verhängnis. Die Auflösung tradiertener Ordnungen, die von Generation zu Generation weitergereicht wurden, führe zu einer Zunahme sozialer Entropie. In Anlehnung an den zweiten Hauptsatz der Thermodynamik konstruiert er einen „zivilisationsdynamischen Hauptsatz“, den er als Grundmuster hinter dem Wandel der Zeiten erkennen will: „Im Weltprozess nach dem Hiatus (Sloterdijk-Sprech für die sich öffnende Kluft zwischen den Generationen) werden ständig mehr Energien freigesetzt, als unter Formen überlieferungsfähiger Zivilisierung gebunden werden können“ – mehr Ambitionen, Wünsche, Teilhabeforderungen, existentielle Optionen, Empörungspotential, einklagbare Rechte, erotisches Begehren, aber auch mehr Kredite, Emissionen und sonstige Altlasten aller Art, die den kommenden Generationen aufgebürdet werden. Kurz: die Problemakkumulation übersteigt fortwährend die Fähigkeiten der Problemlösung, die entbundenen sozialen Energien die „Leistungsfähigkeit kultivierender Bindekräfte.“

In Anlehnung an Marx, aber ohne dessen geschichtsphilosophische Zuversicht, dass aus Krisen und Widersprüchen eine höhere Ordnung hervorgeht, beschreibt Sloterdijk die kapitalistische Moderne als Prozess der „Destabilisierung aller Verhältnisse, der materiellen wie der symbolischen“; ein „permanenter Tumult aus Umstürzen und Entwurzelungen (löst) die stabilen Kreisläufe ab.“ Zu den fatalen Folgen dieses Sprungs ins Offene gehört die Freisetzung exzessiver Gewalt, die Sloterdijk der Moderne zuordnet. In diesem Licht erscheint die französische Revolution nicht als befreiender Akt, sondern als die Mutter allen

Unheils, das über Europa hereinbrechen sollte. Für Sloterdijk begründete sie eine neue „Allianz zwischen dem Menschlichen und dem Infernalischen“ - „Menschen agieren nie besessener, als wenn sie vom Bewußtsein ihrer Freiheit erfüllt sind“. Die grässlichsten Gewalttaten werden unter den nobelsten Vorwänden begangen.

Am Beispiel der drei großen ideologieschwangeren Umsturzbewegungen der Moderne: der französischen Revolution, des Bolschewismus und des Nationalsozialismus („Hitlers Version des Sozialismus in einem Land“), demonstriert Sloterdijk, wie innerweltliche Erlösungsreligionen in die Hölle der Dehumanisierung führen. Die Handlungslogik „kämpfender Kollektive“, sei es der ultraradikalen Jakobiner, der Tscheka oder der SS, beruht auf einer Spaltung zwischen einer hehren Binnenethik und der völligen Enthemmung nach außen. Die Konterrevolution, der Klassenfeind, die feindliche Rasse muss nicht nur niedergedrungen, sie muss vernichtet werden. Empathie mit dem Feind ist Verrat, Terror wird zum Gebot höherer Moral.

Mit der Moderne beginnt für Sloterdijk eine „Ära der Verschwendung von Menschenleben.“ Napoleon wird mit dem Satz zitiert: „Ein Mann wie ich pfeift auf das Leben von einer Million Menschen.“ Er ist Vorreiter der Massenmobilisierung, des Massenkriegs, des Massensterbens, das im 20. Jahrhundert in noch größerem Stil fortgesetzt wird. Waren aber die sittenstrengen, traditionsverwurzelten, religiös durchtränkten Gesellschaften alter (und neuer!) Zeit weniger bössartig, weniger grausam, weniger blutig? Kannten sie keine Schauprozesse, Folter, Pogrome, keine Verwüstung ganzer Landstriche, keine Massaker an Frauen und Kindern? Hatten sie größere Ehrfurcht vor dem Leben? Eher verhält es sich umgekehrt: Menschenrechte und Völkerrecht sind eine moderne Idee. Es spricht einiges für die entgegengesetzte Lesart: die Moderne als eine Ära der schrittweisen Einhegung willkürlicher Gewalt, sowohl im gesellschaftlichen Alltag wie im Verkehr zwischen Staaten. Die entfesselte Vernichtungskraft des ersten und zweiten Weltkriegs war eher Ergebnis der modernen Produktivkräfte (Kriegstechnik) als Beleg für eine neue Qualität sittlicher Verrohung.

Was auf diese Vernichtungsorgien folgte, waren politische Anläufe, ihre Wiederholung durch die Etablierung rechtlicher Normen und supranationaler Institutionen zu verhindern – bis hin zur Anerkennung der „Responsibility to Protect“ (Schutzverantwortung) als Gebot des Völkerrechts. Dass diese Vorkehrungen alles andere als eine sturmefeste Garantie für ein „nie wieder“ bedeuten, steht auf einem anderen Blatt. Der Prozess der Zivilisierung bleibt immer von Rückfällen in Barbarei bedroht.

Die Bewegungsrichtung der Moderne ist für Sloterdijk ein „chronisches Nach-vorne-Stürzen, das sich als Tat, Projekt und planvolles Handeln camoufliert.“ Das gilt nicht zuletzt für die kapitalistische Ökonomie, den „Weltinnenraum des Kapitals“, der auf den ganzen Erdball ausgreift. Sein Lebensgesetz heißt Wachstum und Beschleunigung, jede Unterbrechung dieser Dynamik mündet in Krise und Chaos. Die jüngste Finanzkrise ist nur ein weiterer Beleg für die Verselbständigung des Systems. Das Raumschiff ist außer Kontrolle, es treibt auf unbekanntem Kurs, ohne erkennbares Ziel und ohne Landeplatz. Es ist das Grundgefühl der großen „Drift“, das Sloterdijk artikuliert: wir sind Passagiere einer Megamaschine, die sich längst unserer Steuerung entzogen hat.

Was aber sind die Triebkräfte dieser beschleunigten Dynamik? Während Marx sie in der rastlosen Selbstverwertung des Kapitals sucht, deutet Sloterdijk auf den „Hiatus“ – die Bruchstellen im kulturellen Kopiervorgang zwischen den Generationen. Das hat Züge einer

Tautologie: dass die Weigerung, das ideelle, soziale, politische Erbe der Alten anzutreten, Voraussetzung für jede tiefgreifende gesellschaftliche Veränderung ist, ist eine Trivialität, die nichts erklärt. Vermutlich kommt man weiter, wenn man den Spuren nachgeht, die bei Sloterdijk aufblitzen, aber nicht systematisch verfolgt werden: Es ist die progressive Entfaltung von Gleichheit und Freiheit, den Leitwerten der Moderne, die zur Explosion von Aspirationen und Ansprüchen, Entdeckungen und Erfindungen führt. Auch das atemberaubende Tempo wissenschaftlicher Erkenntnisse setzt geistige Freiheit voraus. Nimmt man die Hebelwirkung des Kredits, des freien Unternehmertums und des globalen Austauschs von Ideen und Gütern dazu, hat man die wesentlichen Agentien für jene sich selbst verstärkende Permanenz von Innovationen, die den ökonomischen und kulturellen Wandel vorantreibt.

Eine zentrale Herausforderung moderner Gesellschaften lautet, wie sie ihre Steuerungskapazität gegenüber dem rasenden Selbstlauf der ökonomisch-technischen Dynamik stärken können. Es geht nicht darum, den Innovationsprozess stillzulegen und die Wohlstandsmaschine des Kapitalismus abzuwürgen, sondern ihre destruktiven Potentiale einzuhegen. Ein Schlüssel dafür ist die Verlängerung des Horizonts der politischen und wirtschaftlichen Akteure vom kurzfristigen Gewinn (Wahlerfolge, Rendite) auf die mittlere und lange Frist. Man nennt das Nachhaltigkeit – ein Begriff, um den auch Sloterdijk nicht herumkommt. Als kritischer Kritiker bezeichnet er ihn als „autohypnotische Formel“, in der Sache trifft er seine konservative Sehnsucht nach Dauer. „Sich in der verlernten Kunst des Dauerns zu üben“ ist der finale Satz, die Quintessenz der „Schrecklichen Kinder der Neuzeit.“ Wie diese Operation zu bewerkstelligen sei, ist freilich nicht sein Thema.

In weniger düsteren Passagen scheint immerhin die Hoffnung auf „selbstbestimmte Navigation“ auf: Die Menschheit befinde sich in der Lage von Seefahrern, die ihr Schiff auf offener See umbauen müssen, um es fahrtüchtig zu halten. Hier kommt ausnahmsweise die Politik als Steuerungsinstanz ins Spiel: im Ruf nach Regulierung der Kapitalbewegungen treffen sich moderne Konservative mit der Linken. Regulierung heißt, der Autodynamik der Märkte Steuerruder einzubauen und Zügel anzulegen. Sloterdijk bleibt skeptisch, ob das gelingt, wie er überhaupt von Politik nicht viel hält: sie ist ihm Teil einer umfassenden Korruption des Systems – eine andere Umschreibung für die Maximierung kurzfristiger (partikularer) Vorteile auf Kosten der Zukunftsfähigkeit des Ganzen.

In seinen abschließenden Bemerkungen kommt Sloterdijk auf eine Wiederbelebung des „Prinzips Hoffnung“ zu sprechen, die er mit der „psychopolitischen Sanierung korrupter Systeme“ verknüpft. Das bleibt eine dunkle Botschaft. Wie wäre es mit einer Rückbesinnung auf die Fähigkeit der Moderne, selbst erzeugte Krisen mit den Mitteln der Demokratie und der Wissenschaft bewältigen zu können? Freiheit und Gleichheit, die für Sloterdijk im Zentrum der Probleme stehen, sind der beste Boden für kreative Lösungen. Das mag man unter die Rubrik „politische Tagträume“ fassen – eine bessere Antwort steht noch aus.